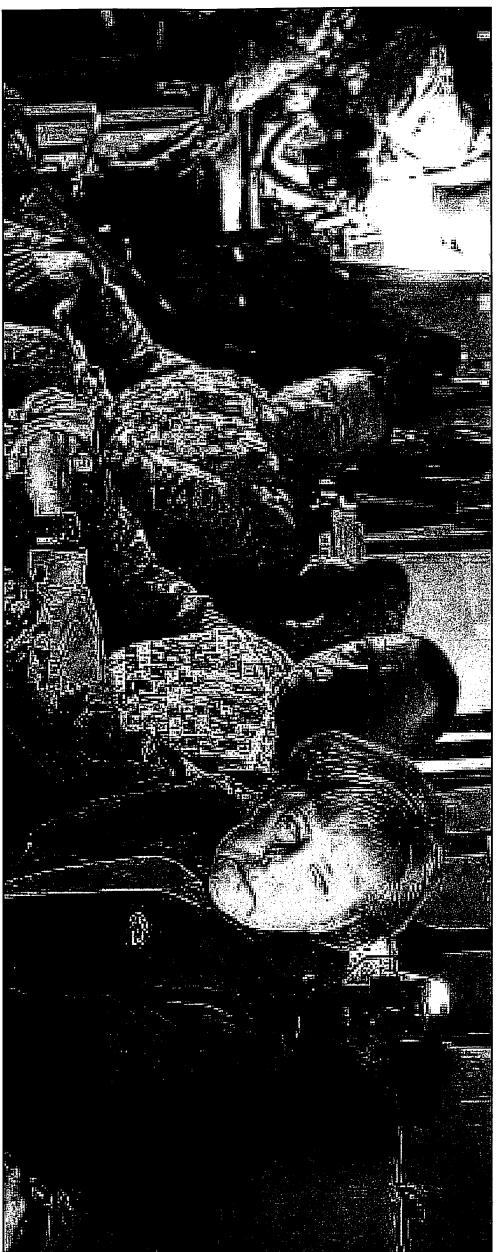


„Die Politik hat Angst“

Politologe und Bundeswehr-Hauptmann Lindemann über die Afghanistan-Strategie



Kanzlerin in Afghanistan: Angela Merkel 2009 mit Bundeswehrsoldaten im Anflug auf Kundus.

Foto: dpa

Von WOLFGANG BLIEFFERT

Der Norden Afghanistans galt vor Jahren noch als ruhig und sicher, heute ist er Kampfzone. Hat die Bundeswehr versagt?

Marc Lindemann: Nein. Die Bundeswehr hat stets das Beste geleistet, was sie angesichts ihrer ständigen personellen Unterbesetzung und der man gelafte Ausrüstung tun konnte. Versagt haben andere.

Wer sind diese?

Lindemann: Es wird übersehen, dass nicht nur das Verteidigungsministerium hier zuständig ist, sondern auch Entwicklungsministerium, Innenministerium und Auswärtiges Amt Verantwortung übernommen haben. Bei beiden beiden Einsätzen in Afghanistan konnte ich keinen zusammenhängenden Ansatz, keine Koordinierung des Wiederaufbaus erkennen.

Hätte man zur Friedenssicherung nicht die vielen Waffen beschlagnahmen müssen, die durch die verschiedenen Kriege der Vergangenheit im Land vorhanden sind?

Lindemann: Ja, eine monströse Aufgabe, die man hätte an gehen müssen. Aber man setzte auf ein Entwaffnungsprogramm auf freiwilliger Basis. Dies entsprach einem idealistischen Menschenbild fern der Realität. Diese Waffen waren teuer gekauft worden, die gibt niemand freiwillig ab. Vor militärischem Zwang scheute man aber aus Angst vor Verlusten zurück.

Hätte das Bundeswehr-Mandat eine gewaltsame Entwaffnung überhaupt hergegeben?

Lindemann: Wenn es das nicht hergegeben hätte, hätte man das Mandat der Realität anpassen müssen und nicht umgekehrt.

Warum ist die Bundeswehr in ihren Einsatzmöglichkeiten durch politische Vorgaben über die Maßnahmen beschränkt worden?

Lindemann: Die politische Führung hatte stets Angst vor den Konsequenzen, das Militär zu dem einzusetzen, wozu es ausgebildet ist, nämlich mit Waffengewalt Stabilität in Afghanistan herzustellen. Man glaubte lange, die Lage werde sich von allein irgendwie beruhigen. Die Truppe vor Ort hat die Probleme gesehen, denn sie hatte viel Kontakt mit den Afghanen. Sie hat die Klagen gehört, die Bitten um Hilfe. Aber die Truppe musste sagen: Wir dürfen nicht.

Von zivilen Helfern und ihren Organisationen ist oft zu hören, erst die Anwesenheit der Bundeswehr bringe die Helfer und ihre Arbeit in Gefahr. Haben Sie Verständnis für diese Sichtweise?

Lindemann: Ich respektiere den Ansatz einiger Organisationen, die sagen, wir wollen grundsätzlich nichts mit Militär zu tun haben, auch nicht, wenn die Lage brenzlich wird. Das ist jedemans eigene Entscheidung. Aber es hilft nichts, Mädchenschulen zu bauen und Gleichstellungsseminare abzuhalten, wenn die jungen Frauen sich nicht mehr auf die Straße wagen. Dann ist eine Mädchenschule nur ein leer stehendes Gebäude. Ohne Stabilität sind alle zivilen Projekte nichts wert.

Nun ist vor der Afghanistan-Konferenz von mehr ziviler Hilfe und einer Aufstockung des Bundeswehrkontingents die Rede. Ist das der richtige Weg?

Lindemann: 500 Mann mehr scheinen mir zu wenig. Es kann zwar nicht darum gehen, das Land großflächig zu befrieden, das ist auch nicht notwendig. Aber in Kernberei-

chen, dort, wo die Taliban wieder Fuß gefasst haben, muss ich kampfbereit sein, muss ich in der Lage sein, den Feind zu besiegen.

Entwicklungsminister Dirk Niebel hat im Zusammenhang mit der neuen Afghanistan-Strategie davon gesprochen, die Bundeswehr igele sich zu sehr in ihren Camps ein.

Lindemann: Eine ähnliche Aussage von US-General McChrystal habe ich schon als bodenlose Unverschämtheit empfunden. Wo sind denn unsere 36 Soldaten gefallen? Doch außerhalb der Lager! Natürlich hat sich die Lage verändert. Wir können nicht mehr im offenen Geländewagen durch die Gegend fahren, hier eine Reispfanne essen und dort Tee mit der Bevölkerung trinken. Die Sicherheitslage gibt das nicht mehr her. Aber unsere Männer und Frauen fahren täglich raus und riskieren ihr Leben.

Das Bundeswehrkontingent soll jetzt offenbar aufgestockt werden. Das ist aber doch schon in der Vergangenheit geschehen.

Zur Person

.....
Marc Lindemann (32), in Frankfurt/Main geboren, studierte in München Politikwissenschaften und machte einen Magisterabschluss.

Als Nachrichtenoftizier war Lindemann zweimal in Afghanistan eingesetzt, zuletzt 2009 in Kundus. Der Hauptmann der Reserve lebt heute als Journalist und Autor in Mecklenburg.

• Über seine Erfahrungen hat Lindemann ein Buch geschrieben:

Unter Beschuss - Warum Deutschland in Afghanistan scheitert. Econ-Verlag, 284 Seiten, 18,95 Euro.

